

Predigt über 5. Mose 6,4-9

Der heutige Reformationstag ist nicht dazu da, noch einmal davon zu erzählen, was Martin Luther und die anderen Reformatoren damals entdeckt haben und in welche Kämpfe sie diese Entdeckungen gestürzt haben. Wir werden ihn auch nicht als Geburtstag unserer Kirche begehen, an dem wir die Verdienste der Jubilarin, die nun freilich in die Jahre gekommen ist, würdigen, loben und preisen. Der Reformationstag ist ein Tag der Besinnung: was macht uns zu einer evangelischen Kirche, was macht uns aus und welche Reform, welche Reformation ist dann heute nötig in unserer *ecclesia semper reformanda*, immer zu reformierenden Kirche? Bei dieser Besinnung helfen soll uns heute der wohl wichtigste Text im Selbstverständnis des Judentums, und schon das ist ein hilfreicher Hinweis: eine Besinnung auf so etwas wie das Wesen der Kirche enthält immer irgendeinen Bezug zum Judentum. Das hängt damit zusammen, dass unser Herr Jesus Christus nicht nur ein geborener, sondern auch ein gekreuzigter, ein auferstandener Jude ist; dass seine ersten Jünger, auch alle Autoren des Neuen Testaments Juden waren. Diese Bezugnahme aufs Judentum war viele Jahrhunderte negativ und abgrenzend: christlich ist, was nicht jüdisch ist; evangelisch ist, was nicht gesetzlich, also wiederum jüdisch ist. Erst nach 1945 haben Christen begonnen, sich als Geschwister der Juden, als Bundesgenossen des jüdischen Volks zu entdecken, und das ist gewiss auch ein Grund, warum ein Wort aus der Tora, aus den fünf Büchern Mose, heute Predigttext ist:

|| Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist Einer. Liebe den Ewigen, deinen Gott, mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit deinem ganzen Vermögen. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, seien auf deinem Herzen, schärfe sie ein deinen Söhnen und Töchtern, rede davon, wenn du in deinem Hause sitzt oder wenn du unterwegs bist, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst, binde sie als Zeichen auf deine Hand, als Gebinde zwischen deine Augen, schreibe sie an die Türpfosten deines Hauses und in deine Tore.

Es ist das wichtigste, auch das häufigste jüdische Gebet, zugleich Bekenntnis und Lobgesang. Mit seinen ersten Worten wird es *Schma Israel* oder einfach *Schma* genannt: *Schma Israel, adonai eloheinu, adonai echad*. Juden sprechen es nicht nur im Gottesdienst, sondern jeden Abend und jeden Morgen – wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst –, und es ist auch das Wort, das Juden und Jüdinnen auf den Lippen war, wenn sie um ihres Judentums willen in den Tod gehen mussten. Diese Worte drücken so etwas wie jüdische Identität aus, prägen sie aus und ein, tradieren und transportieren sie. Und die Überlebenskämpfe des jüdischen Volks prägten ihrerseits diese Worte, sind in diese Worte eingegangen, schwingen in ihnen mit. Als Predigttext in der christlichen Gemeinde bekommen diese Worte auch zu tun mit unserer Identität, mit dem also, was uns zu Christen macht, uns als Christen ausmacht: wir hören mit, was Israel hört; wir hören auf Israel. Uns Jesusanhängern und Jesusgeschwistern aus den Völkern, wird heute als Evangelium, als frohe Botschaft verkündet, dass Israel hört und dadurch existiert, nie aufgehört, sondern von Generation zu Generation – schärfe diese Worte ein deinen Söhnen und Töchtern – Judentum weitergegeben hat und so Zeuge Gottes unter den Völkern ist. Auf Hebräisch wird das *Schma Israel* oft so gedruckt, dass die letzten Buchstaben des ersten und des letzten Worts hervorgehoben werden, die dann zusammen das Wort *ed* ergeben: Zeuge.

Auch der Wortlaut dieses Bekenntnisses hat mit Identität zu tun, damit nämlich, wie aus innerem Vielerlei eine Einheit wird, innere Zerrissenheit, zentrifugale Kräfte und Triebe zu etwas Ganzem werden, und zwar bei Gott und bei Menschen. Der Text beginnt mit einer Aufforderung zum Hören und macht damit deutlich, dass für die Bibel und den Glauben entscheidend ist, etwas zu hören zu bekommen und dies Gehörte wichtiger zu nehmen als das, was unsere Augen sehen. Paulus hat als guter Jude gewusst, dass der Glaube aus dem Hören kommt, und

Luther hat diese Erkenntnis begeistert aufgegriffen und darum aufs Wort, auf Sprache, auf mündliche Schriftauslegung, aufs Verkünden, aber auch auf Musik so großen Wert gelegt. Es ist darum nicht sicher, ob diejenigen recht haben, die sagen, man könne doch auch Christ sein, ohne in die Kirche zu gehen oder, wie merkwürdigerweise meist formuliert wird: dauernd in die Kirche zu rennen, als wären unsere Gottesdienste nur in großer Eile erreichbar. Wer sich dem wöchentlichen Rhythmus der Verkündigung aussetzt, bekommt Stoff und Substanz für den Glauben, kann leichter unterscheiden zwischen Glaubensinhalten und eigenen Wunsch- oder Angstphantasien. Auch die evangelische Kirche ist inzwischen unsicher geworden, ob sie angesichts unserer bunten Medienwelt sich noch damit begnügen darf, Kirche des Worts zu sein, kann das Wort so hoch unmöglich mehr schätzen, will spektakulär sein, also nicht nur Hörern, sondern auch Zuschauern was bieten: *events*. Doch vermutlich irrt sie da: Gerade im Kontrast zu einer Bilderflut, die die Grenze zwischen Fakten und Fiktionen längst verwischt hat, könnte eine Kirche als Schule des Hörens interessant sein.

Die Aufforderung zum Hören scheint zunächst eine Selbstaufforderung zu sein: Höre Israel, der HERR oder der Ewige, *unser* Gott. Aber da sie jedenfalls auch von Einzelnen gesprochen wird, ist sie doch mehr als eine Selbstaufforderung: wer das *Schma Israel* allein spricht, vereint sich selbst in diesem Moment mit dem Kollektiv Israel. Auch wer das *Vaterunser* allein betet, vereint sich in diesem Moment mit anderen. Und von diesem Sich-Einen und Vereinen handelt auch das, was da gehört werden soll: der Ewige ist Einer. Es ist nicht so selbstverständlich wie viele meinen, dass es nur einen Gott gibt, dass es gar *natürlich* nur einen Gott gibt. Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott, sagt Luther, und macht uns damit darauf aufmerksam, dass wir jedenfalls in unserer Praxis keineswegs Monotheisten sind. Der HERR ist Einer – das ist in der Bibel keine Tatsachenbehauptung, sondern zum einen eine parteiergreifende Positionsbestimmung und Liebeserklärung: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde, zum anderen eine Zukunftshoffnung: An diesem Tag, heißt es beim Propheten Sacharja, wird der HERR der Einzige sein und sein Name einzig: dann nämlich, wenn auch die Völker sich dem Gott Israels und seinem Volk zugesellen. Aber bei diesem *Einer* geht es um mehr als um die Zahl: nämlich darum, dass dieser Gott nicht zwiespältig, ambivalent, womöglich schizophoren, jedenfalls unzuverlässig ist, sondern mit sich einig und im Einklang. Und nicht nur mit sich: der Ewige ist Einer, das meint auch seine Aktivität. Er ist der, der uns eint, unter uns und mit sich selbst. Beides hängt zusammen: dass einzelne Juden sich mit Israel einen und dass der Gott Israels sein Volk, das notorisch uneinig ist, eint, mit sich eint.

Ist diese Einung erfolgt, kann in der Einzahl weitergeredet werden, nicht mehr: der Ewige, unser Gott, sondern: Liebe den Ewigen, deinen Gott. Und nun fordert der Beter, die Beterin sich selbst auf, dieser Einung zu entsprechen, die eigene Gespaltenheit und Zerrissenheit zu überwinden: Liebe den Ewigen mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit deinem ganzen Vermögen. Viele von uns leiden daran, nicht mit sich einig und im Einklang zu sein, sondern widersprüchlich und im Widerstreit, geradezu lahmgelegt und mattgesetzt zu sein durch die Kämpfe, die wir in uns und gegen uns selbst austragen – zwei Seelen in einer Brust, mindestens. Und wegen dieses Leidens ist ja Identität zum Mode- und zum Sehnsuchtswort geworden. Es ist die Hoffnung dieses Gebets, eine solche innere Einung und Ganzheit nicht durch Konzentration auf sich selbst zu erzielen, sondern auf einen anderen: liebe den Ewigen mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit deinem ganzen Vermögen. Da hängt das Geistige mit dem Materiellen zusammen. Vermögen – das meint auch Vermögen, betrifft nicht nur das, was wir können, unsere Fähigkeiten und Begabungen, unsere Lebenskraft, sondern auch unsere Kaufkraft und die Frage, wofür wir unser Geld ausgeben und einsetzen.

Materiell, nämlich leiblich spürbar und sichtbar, sind auch die Zeichen, die unser Text als Gedächtnisstützen empfiehlt, Zeichen an der Hand und am Kopf, die alles handgreifliche Tun und alles Denken an Gott binden, Zeichen an Tor und Tür, die das private wie das öffentliche Leben

Gott widmen. Speziell wir Protestanten haben lange gemeint, äußere Formen und Riten, Regeln und Rituale als Konzentrationshilfe gar nicht zu brauchen, ganz auf die innere Einstellung gesetzt, auf spontane Regungen unserer Liebe zu Gott vertraut und auf die innere Stimme des Gewissens, aber inzwischen merken wir, dass wir uns da überschätzt und überfordert haben; dass unsere Beziehung zu Gott flüchtig, blass und unkonzentriert geworden ist. Nun suchen wir wieder Formen und versuchen, uns manches einzuprägen, weil wir davon geprägt werden wollen. Es gefährdet unsere Freiheit nicht, Bindungen einzugehen, sich was zur Regel zu machen.

Nicht nur äußere Zeichen sollen unserer Schwachheit auf- und unserer Vergesslichkeit abhelfen, sondern auch das Miteinanderreden, miteinander über die Geschichte Gottes mit den Menschen im Gespräch sein: rede davon, wenn du in deinem Haus sitzt oder wenn du unterwegs bist. Für Luther war das so wichtig und erhellend, dass er fand, dieses Gespräch unter uns Geschwistern sei neben den Menschenworten der Bibel und den Menschenworten der Predigt eine dritte Gestalt des Wortes Gottes. Freilich hat Luther dabei nicht an das Gespräch mit unseren jüdischen Geschwistern gedacht und hat dies Gespräch auch nie ernsthaft geführt, hat über Juden geredet, nicht mit ihnen. Doch inzwischen haben wir begriffen, dass wir nicht den Gott Israels zum Vater haben können ohne die Juden als Geschwister; dass wir auch den auferweckten Jesus nicht oder nicht recht hören, wenn wir mit seinem Volk nicht im Gespräch sind. Der heutige Predigttext lädt uns ein, als Mithörer des Höre Israel auch zu Mitsprechern und Mitbekennern zu werden und so auch uns zu einen mit dem einen Gott, unter uns und mit seinem Volk.

Uns Christen ist die enge Beziehung zwischen dem Gott Israels und seinem Volk aufgegangen in der Bindung, mit der dieser Gott sich an den Juden Jesus gebunden hat und ihn an sich. Durch Jesus Christus haben wir Zugang zum Vater in einem Geist mit den Juden. So sind wir nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger Israels und Gottes Hausgenossen. Der HERR Zebaoth ist in seinem Sohn nun auch mit uns, der Gott Jakob-Israels auch unser Schutz. Darum: Höre, christliche Gemeinde, der Ewige, der Gott Israels und nun auch unser Gott, ist Einer, eint uns mit sich und mit seinem Volk. So sei nun, liebe Gemeinde, nicht mehr gespalten, hin- und hergerissen, wankend und schwankend zwischen verschiedenen Herren und Herrschaften, Göttern und Gewalten, Ereignissen und Mächten, Gestalten und Wahrheiten, sondern liebe diesen Einen mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzer Kraft.

Amen.